



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Blüte Griechenlands : Carton von Kaulbach.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Blüthe Griechenlands.

Carton von Kaulbach.

In den letzten Tagen des April oder Anfang Mai wird der Meister Kaulbach in Berlin wieder eintreffen, um seine Arbeiten im neuen Museum wieder aufzunehmen. Einen Sendboten hat er voraus geschickt: den großen Carton zu dem mittlern der drei für die erste Langseite der Treppenhalle bestimmten Hauptbilder. Am Gründonnerstage war dieser Carton in der herrlichen Rotunde des Schinkel'schen Museums zuerst aufgestellt und wird zwei Wochen lang zur Ansicht hier stehen bleiben. Bevor ich an die Betrachtung dieser neuen Kaulbach'schen Schöpfung gehe, muß ich Ihre Leser mit wenigen Worten an den ideellen Standpunkt erinnern, welchen der Gegenstand des Cartons in dem gesammelten Gemälde-Cyklus einzunehmen bestimmt ist. Der Künstler will uns ein Bild der Blüthe Griechenlands geben, und weist diesem Bilde in der Gliederung seines weltgeschichtlichen Cycloramas die zweite Stelle an. Vorausgegangen ist im ersten Hauptbilde, dem Thurmbau zu Babel, die höchste Steigerung der schaffenden Gewalt des Orients, in der zugleich das Princip der rein äußerlichen, in das Ungeheuerliche schweifenden Mächtigkeit zu Grunde ging. Verbunden war damit der mythische Ursprung der besonderen geschichtlichen Völkerstämme. An dritter Stelle folgt in der Zerstörung von Jerusalem die gewaltsamste Bethätigung des römischen Princips der Weltherrschaft, die damit bei dem Wendepunkte ihrer Macht angelangt ist. Was kann in der leitenden culturgeschichtlichen Idee also logischer begründet sein, als daß in der Mitte zwischen Eins und Drei jene edle Bildung Griechenlands sich entfaltet, welche die asiatischen Culturelemente zu reiner Schönheit vergeistigte und die Erzeugerin und Gestalterin aller religiösen, künstlerischen und wissenschaftlichen Grundlagen wurde, auf denen die Cultur der römischen Welt sich erhob. Sehen wir nun, wie der Künstler seinen culturgeschichtlichen Gedanken im Kunstwerke ausgeführt.

Die Dertlichkeit des Bildes zeigt uns eine Meeresbucht, welche von links sich hereinzieht und die halbe Länge des Bildes einnimmt. Rechts erstreckt sich der Strand bis in den Vorgrund, und im Mittelgrunde wird die Bucht durch die nach links horizontal dahinlaufende Küste abgeschnitten, so daß die rechte Hälfte des Vorgrundes und der ganze Mittelgrund dem festen Lande gehören.

Auf einem Schiffe, dessen Schnabelspitze den Strand berührt, steht ganz am vordern Ende — in der Mitte des Bildes — die hochaufgerichtete Gestalt des Dichters Homeros, das Antlitz dem Lande zugewendet, um das Haupt den Lorbeer, in der Rechten die Leier; die Linke begleitet mit erhabener Geberde den Vortrag seines Gefanges, welcher den am Strande Versammelten von den

Thaten der olympischen Götter, dem Heldenthum des Achilleus und Iliens Untergang dichterische Kunde bringt. Hinter ihm sitzt, das Ruder lässig in der Hand, die kumäische Sibylle, jenes weissagende Weib, das zugleich als Erfinderin des Versmaßes verehrt wurde. Ihr linker Arm stützt das träumerisch sinnende Haupt: sie ist in innerer Betrachtung der fernsten Zukunft versunken. Hinter dem Schiffe — im Bilde weiter nach links — steigt Thetis aus dem Meere. Najaden haben sie emporgehoben. Eine perlenverziertes Diadem bezeichnet sie als Königin des Meeres. Die schöne und zarte Fülle ihrer Glieder umgeben züchtig weite Gewänder, und in den Armen hält sie die Urne mit der Asche ihres Sohnes Achilleus. So schwebt sie dem Schiffe nach und lauscht mit thränenfeuchtem Auge auf die Worte des Dichters, die in preisender Feier ihrem herrlichen Sohn gewidmet sind. Der klagende Ausdruck ihres ungemein edel gehaltenen Antlitzes zeigt Milde der Seele und Innigkeit des Gefühls. Die Gruppe der Najaden überhaupt gehört wieder zu dem Unmuthvollsten, was Kaulbach's Phantasie geschaffen. Die leicht und frei wie schwebend emporgetragene Thetis, rings um sie her die Begleiterinnen, deren Häupter mit Kränzen von Schilf und Blumen, Muscheln und Korallen geschmückt sind, deren nackte Glieder den schwellenden Reiz weicher Rundung mit dem reinsten Maß der Form verbinden, in deren Gruppierung edle Ruhe der Gestalten mit bald leicht, bald heftig belebter Bewegung wechselt, bilden einen unbeschreiblich lieblichen Gegensatz zu dem strengen Ernste der Sibylle. Wie schön sind die beiden einander umschlingenden Najaden, von denen die eine ruhig dasteht, während die andere den Körper auf den Wellen schaukeln läßt! Wie ungemein wahr das reizende Gliederspiel jener Dritten, welche von einem der beiden dicht am Stranderudernden Schwäne begierlich angegriffen wird! Die Zeichnung ist meisterhaft, eine Vollendung der Form, die der poetische Gedanke sinnig belebt.

Wir wenden uns zur Küste. Hier sitzt dicht am Strande und ganz im Vordergrund der Held Alkaios, an seiner Seite den jugendlichen Freund. Er hat so eben dem Bakchos geopfert; noch hält er die Schale in der Hand, und im Arm des Knaben, dessen Haupt ein Kranz von Weinlaub umgiebt, bemerken wir den Weinfrug. Schwert und Thyrsusstab liegen neben der Gruppe am Boden. Alkaios pflegte dem Ares, der Aphrodite und dem Bakchos zu opfern: Krieg, sinnliche Liebe und Wein waren die Genien seines Lebens. Jetzt lauscht auch er mit seinem Knaben dem wunderbaren Gesange, der eine edlere Götterverehrung verkündigt. Beide Gestalten erinnern uns an die vollendetsten Werke antiker Plastik. Rechts von ihnen ein Baumeister, der den Grundriß der Propyläen unterm Arme trägt, und ein Weiser mit den Gesetzentafeln des Solon, auch sie durch den homerischen Gesang zu erhöhter Stimmung angeregt. Ganz rechts endlich lauert der alte Prophet und Wahrsager Bakis, in der Linken den Stab mit der Gule. Dem Beschauer des Bildes den Rücken wendend, schreibt

er seine Weissagungen von der künftigen Größe Griechenlands, über die uns Herodot berichtet, an die Fläche eines Marmorfelsens. Homeros besang des Griechenvolkes große Vergangenheit; Vatis, der zur Zeit der Perserkriege lebte, weissagte ihm seine ruhmreiche Zukunft, und die fernen Küsten der Insel Salamis am Horizonte des Bildes geben der Ahnung ihren geschichtlichen Inhalt.

Damit ist die Betrachtung der Gestalten im Vorgrunde beendigt. Dem Mittelgrunde gehört bereits der Bildhauer an, welcher mit seinen jugendlichen Gehilfen auf der Höhe jenes Marmorfelsens eine kolossale Statue des von Homeros besungenen Achilleus meißelt. Augenblicklich hat er sich von der Arbeit abgewendet und hebt die ausgebreiteten Arme, Segen ersiehend, zu den olympischen Göttern empor. Ihm zur Seite liegt in beschauender Behaglichkeit eine Jünglingsgestalt mit der Gule von Athen, ein Diener der Pallas Athene, ein Philosoph in heiterer Fülle frischen Lebens.

Hinter Alkaios und den Gestalten des neben ihm stehenden Baumeisters und des Weisen mit den Tafeln des Solon zieht sich im Mittelgrunde eine Reihe ernster männlicher Gestalten am Strande entlang, sämmtlich aufmerksam, den homerischen Gesang in sich aufnehmend. Unter ihnen sehen wir die Philosophie vertreten durch den ersten griechischen Philosophen, der geschichtlich System und Schule stiftete, durch Pythagoras, die Geschichtschreibung durch Herodotos, den Vater der Geschichte, die tragische Poesie durch Aeschylos und Sophokles, die heitere Poesie durch den Idyllensänger Theokritos. Daran schließen sich einige Gestalten des aus dem Kriege und von der Jagd heimkehrenden Volkes, und Alle drängen sich zu dem Vortrage des Dichters, dem Born einer mildern, veredelnden Kultur. Auch ein Faun hat mit den Menschen seine Waldheimath verlassen und bemüht sich mit vorgestrecktem Ohr, den Gesang zu verstehen, aber es gelingt ihm nicht, und seine von der Bildung noch nicht einmal belebte Natur macht sich in einer verächtlichen Bewegung der Zunge Luft. Er gehört jenem ausschließlich sinnlichen Naturdasein an, dessen Fesseln der Einfluß homerischer Bildung dem griechischen Volke abzustreifen berufen ist. Wie soll er die Höhe dieser rein menschlichen Kultur begreifen! Er findet sich — wie gemeine Seelen wol noch heute — mit ihr ab, indem er ihr ein verachtendes Schnippen schlägt. Einen andern Gegensatz zu dem heitern Ernste, der sich über die meisten Hörer verbreitet, bildet der im Schatten der Bildhauergruppe stehende düstere Priesterfänger, welcher voll Ingrimm der klaren Schönheit des Gedichtes lauscht. Es ist ein Nachfolger des Orpheus, ein Mystiker, dessen Wesen der Künstler wunderbar in dem von dunklem Bart umkränzten Antlitz auszuprägen verstand. Die strengen Züge tragen noch die Spuren des asiatischen Priesterthums und geben dem Kopfe im Verein mit tiefsinniger Verslossenheit des Ausdrucks ein kräftig individuelles Leben. Im Rücken des orphischen Mystikers entstehen großartige Tempelbauten. Sie sind den olympischen Göttern, deren Cultus die homerischen

Gefänge verbreiteten, gewidmet, theils vollendete, theils der Vollendung nahe Gebäude dorischen Styls. An dem zweiten Tempel im Hintergrunde sind die Werkleute eben beschäftigt, das Giebelfeld aufzurichten.

Im Mittelgrunde links hat sich am Strande ein jugendlicher Held mit seinem Waffenträger hingelagert, ebenfalls dem Worte des Dichters horchend, und hinter ihm umtanzten bewaffnete Jünglinge einen Altar, von welchem der Dampferdampf emporsteigt. Sie schwingen die Schilde und die Schwerter in begeistertem Entzücken, und alle ihre Bewegungen zeigen die Lust und die Spannkraft der Jugend. Zur Seite liegen Dampfergefäße, Stierköpfe und andere Ueberbleibsel der geschlachteten Thiere. Aus den Wolken aber lassen sich Zeus und Here wohlgefällig in den Rauch des Opfers hernieder. In ihrem Gefolge befinden sich Pallas, Artemis, Hermes und andere Götter, welche die bildenden Kräfte des menschlichen Geistes in vergötterter Gestaltung darstellen, und von dem Dampferdampfe, der, einer Säule gleich emporsteigend, den Vater der Götter mit seiner Gemahlin trägt, bis zu den Tempeln, welche jenseits entstehen, hat Iris den leuchtenden Bogen ihrer Brücke gespannt, auf dem die Unsterblichen hinüberziehen in ihre neuen Wohnungen auf der Erde. Gros und die Grazien, welche jenen, den über ihnen schwebenden Knaben, haschen wollen, eröffnen den Zug, Helios folgt mit den Musen, deren Gruppe die heitere Thalia beschließt. Unter dem Bogen hindurch erblicken wir in der Ferne die vorher schon erwähnten Küsten von Salamis, die Stelle ruhmreichster Bewährung des griechischen Volkes in seiner nationalen Kraft und Selbstständigkeit.

Die Schilderung des Bildes lehrt, daß bei aller Mannichfaltigkeit des Inhalts die Einheit der großartigen Idee durchgesetzt ist, so weit die allegorische Tendenz des Werkes dieselbe gestattet. Die Homerischen Dichtungen sind es, welche dem griechischen Glauben seine Götter, der griechischen Kunst ihre Ideale, dem griechischen Leben das Maß der Sitte gaben, und immer von Neuem wieder in den verschiedenen Perioden der griechischen Geschichte ihren bildenden Einfluß bewahrten. Diesen Gedanken malerisch darzustellen, ist von realistischen Gesichtspunkten aus betrachtet eine Unmöglichkeit, aber die symbolische Form, in welcher Kaulbach bei aller Wahrheit und Schönheit der menschlichen Gestalten seine Culturgeschichte darstellt, giebt ihm allerdings große Freiheit.

Die Sage berichtet, daß Homeros an den Küsten entlang fuhr, und überall seine Gefänge ertönen ließ. Aber wie er hier auf der Spitze des Schiffes steht, wie die Dichter, die Weisen, die Sänger sich zu ihm drängen, und eine aufmerksame Zuhörerschaft bilden, wie in ihrem Rücken schon die Tempel emporsteigen, wie überhaupt vorhomerische und nachhomerische Cultur sich mischen, das ist nicht historische Realität. Der Künstler hat die Entwicklungsstufen eines umfassenden culturgeschichtlichen Processes, welche zeitlich aus einander liegen, räumlich genähert, und diese räumliche Verbindung zum symbolischen Ausdruck

ihres idealen Zusammenhangs erhoben. Daher benutzte er die Zuhörerschaft des Homer dazu, uns mit diesem zugleich die Späteren, einen Aeschylus, Sophokles, Theokrits und Andere vorzuführen, und wieder den Helden Alkaios und den orphischen Sänger aus früher, sagenhafter Zeit.

Sein letztes Recht dazu schöpft Kaulbach aus der würdevollen Grazie, dem unennbaren Reize, den er der Antike abzulauschen und den Gestalten seiner Phantasie mit herrlichen Farben mitzutheilen vermochte.

W o c h e n b e r i c h t.

Aus England.

Das Ministerium. — Wahlskandal. — Schiffbruch.

Die bisherige Taktik des Ministeriums trägt nicht dazu bei, es in der Achtung des Publicums zu heben. Lord Derby steht in dem Rufe großer Offenherzigkeit und Geradheit, aber er kommt in große Gefahr, diesen wohlverdienten Ruf jetzt zu verlieren. Als Minister einer parlamentarischen Minorität mußte ihm vor Allem daran liegen, die Geschäfte des gegenwärtigen Parlaments zu Ende zu bringen, um dann bei Gelegenheit einer allgemeinen Wahl zu sehen, ob die Mehrheit des Landes sich für sein Parteiprogramm ausspreche. Seiner Erklärung nach, als die Opposition ihren Feldzug gegen ihn zu eröffnen Miene machte, war er Willens, dies zu thun. Kaum aber waren ihm wegen dieser Erklärung die Subsidien auf ein Jahr bewilligt, kaum sah er sich für die nächste Zeit ungefährdet im Besitz der Macht, so versuchte er seine Erklärung anders zu deuten, und wollte sich nicht verbindlich machen, das Parlament zu einem frühzeitigen Termin aufzulösen. Erst als die Opposition im Unterhause Anstalt machte, neue Zwangsmassregeln zu ergreifen, wiederholte Herr Disraeli des edlen Lords frühere Erklärung hinsichtlich des Termins der Parlamentsauflösung. Jedenfalls ist es auffällig, und zeigt von wenig Vertrauen auf die Zukunft, daß dieselbe Partei, welche, so lange sie nicht im Amte war, nur darnach dürstete, das Land von dem heillosen Gespenste des Freihandels zu erlösen, jetzt jede Gelegenheit ergreift, um die Entscheidung der Dinge so lange als möglich zu verzögern. Jeder Aufforderung, sich über seine Politik mit Bestimmtheit zu erklären, setzt das Ministerium ein hartnäckiges Schweigen entgegen, und die Ungewissheit wird dadurch nicht geringer, daß Anhänger des edlen Lords, den die Protectionisten als ihren Erlöser und als den Wiederbringer theurer Kornpreise begrüßten, sich ihren Wählerschaften als Freihändler empfohlen haben, wo es die Stimmung derselben erforderte. Es gewinnt immer mehr den Anschein, als ob es dem Ministerium mehr um seine Pläne, als um seine Principien zu thun wäre, denn auch gegen die Dotation des katholischen Maynoothkollegiums in Irland, welche der Oppositionsführer Lord Derby seiner Zeit als unvereinbar mit dem protestantischen Princip und staatsverderblich so leidenschaftlich angegriffen hat, gedenkt der Minister Derby Nichts zu unternehmen.